

13

Ansprache

bei der Eröffnung des Semesters

am 15. October 1865

in der

Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

von

dem antretenden Rector

ALEXANDER BRAUN.



Berlin.

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie
der Wissenschaften.

—
1865.

Hochgeehrte, theure Amtsgenossen!
Liebe Commilitonen!

Das Amt, das ich nach Ihrer Wahl, hochgeehrte Amtsgenossen, bestätigt von Sr. Majestät dem Könige, heute antrete, legt eine Aufgabe in meine Hand, welche, richtig aufzufassen und pflichtgetreu zu erfüllen, ich nach Kräften bemüht sein werde, in unverbrüchlicher Treue gegen den König, den erhabenen Schutzherrn dieser Schule, festhaltend an Gesetz und Statuten, die ihre Rechte wahren und ihre Bahn vorzeichnen, in aufmerksamer Sorge für das Gedeihen ihrer Anstalten und für die Wohlfahrt der ihr anvertrauten Jugend, wie ich es vor Gott in dieser feierlichen Stunde gelobt habe.

Wir stehen am Eingang eines neuen Zeitabschnitts. Möge er segnenreich sein für unsere Hochschule, für unser Vaterland! Jedes neue Studienjahr ist bestimmt, einen weiteren Ring zu bilden an der Kette, in welcher die Geschichte unserer Hochschule sich darstellt, fest geknüpft an die früheren Ringe, die selbst alle von dem ersten gehalten werden. Darum weist jeder Neuanfang zurück auf den ersten Anfang und versetzt uns wieder in die geistige Bewegung jener denkwürdigen Zeit, in welcher die Universität gegründet wurde. Er erinnert uns, wie die Aufgabe der Hochschule damals gedacht und welches Ziel ihr gesteckt wurde. Welcher Art aber dieses Ziel sei, ist in jener Zeit des Ursprungs in mannigfaltiger, aber übereinstimmender Weise ausgesprochen und das Wesen unserer Hochschule

dadurch für alle Zeiten bestimmt worden, und treu dem Geiste der Stiftung streben wir diesem Ziele in jedem neuen Studienjahre mit verjüngten Kräften entgegen.

Es handelte sich in jener Zeit der äußeren Erniedrigung um eine geistige Erhebung; durch geistige Kraft sollte, nach dem Worte des hochseligen Stifters, ersetzt werden, was an physischer verloren war. Mancherlei auf dieses Ziel gerichtete Gedanken und Vorschläge fanden ihren Abschluß in dem Plane zur Gründung der Berliner Hochschule, welche, als eine Freistätte der Wissenschaft, Alles, was an Bildung und Aufklärung theilnehme, fest verbinden und so den deutschen Geist aus dem Innersten seines Wesens neu beleben sollte. Vaterlandsliebe und Wissenschaft hatten gleichen Theil an diesem Plane; beide sollten vereint zum höchsten Aufschwung geführt werden. Durch die königliche Stiftungsurkunde vom 16. August 1809 wurde die neu zu errichtende Lehranstalt ausdrücklich „für höhere Geistesbildung im Staat und auch über die Grenzen desselben hinaus“ bestimmt: sie sollte eine hohe Schule im wahren Sinne sein. In ihr sollte sich, nach Wilhelm von Humboldt's Ausdruck, ohne Vernachlässigung des Fachstudiums, das höchste Allgemein-menschliche sammeln, nicht die wissenschaftliche Bildung nach äußeren Zwecken und Bedingungen sich zersplittern. Wie Fichte in jener ersten Zeit das Wesen der Universität als einer Bildungsanstalt für das Höchste im Menschen, auffafste, das ist uns in jener merkwürdigen, beim Antritte seines Rektorats gehaltenen Rede über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit aufbehalten und die Erinnerung daran vor wenigen Jahren an dieser Stelle neu belebt worden. Als Träger des stätigen Fortschritts der Verstandesbildung unseres Geschlechts ist die Universität nach Fichte bestimmt, die freierungeue Bildung des Zeitalters mitzuthemen dem künftigen Zeitalter, damit dieses darauf fortbaue, aber diese Verstandesbildung hat

nur insofern Werth, als sie die Bedingung ist, daß das Göttliche immerfort in neuer und frischer Verklärung heraustreten kann im Menschlichen. Darum erscheint ihr die Universität als die wichtigste Anstalt und das Heiligste, was das Menschengeschlecht besitzt, als sichtbare Darstellung der Unsterblichkeit unseres Geschlechts, indem sie nichts wahrhaft Seiendes ersterben läßt.

Die herkömmliche Benennung Universität wurde, nach Beseitigung anfänglicher Zweifel, als dem Begriff entsprechend, ausdrücklich für die neue Lehranstalt beibehalten. Als *Universitas litterarum* sollte sie nicht eine bloße Sammlung von Fachschulen sein, sondern ein von der Einheit der Wissenschaft gehaltenes Ganze, ein lebendig fortwachsender Stamm, an dem alle Zweige im Zusammenhang, aus einer Wurzel Nahrung ziehend, sich entwickeln, ein Organismus, in welchem jedes Glied dem Ganzen dienend verbunden ist.

Es giebt keine fertige Wissenschaft und Geistesbildung des Menschen. Das Menschengeschlecht unterscheidet sich von den Geschlechtern der Thierwelt und der im Ganzen wenigstens stationär gewordenen organischen Natur überhaupt eben dadurch, daß in ihm die Entwicklung rastlos fortschreitet, am sichtbarsten in dem Gebiete, das dem Menschen eigenthümlich ist, dem Gebiete des geistigen Leben und der von ihm ausgehenden Lebensgestaltungen. Daher soll die Universität nicht eine Schule im Sinne der Fortpflanzung fertiger Lehren sein, sondern eine Schule gemeinsamer Arbeit der Lehrer und Schüler für Erweiterung und Vertiefung der menschlichen Bildung, eine Schule, in der man vor Allem lernt zu lernen, in den Weg der Forschung selbstthätig einzutreten und in der Arbeit des Geistes auch jenseits der Grenze der Schule fortzuschreiten. Die Arbeit der Lehrer soll sich in der der Schüler fortsetzen und, wenn auch nur eine verhältnißmäßig kleinere Zahl von Meistern der Wissenschaft gebildet wird, so soll doch Jedem, in welcherlei Lebensverhält-

nisse er eintreten möge, eine bleibende Theilnahme an dem Bildungswerke des Menschengeschlechts von der Universität mitgegeben werden.

Nur die fortschreitende Wissenschaft ist lebendig, und wo das Ziel erreicht scheint, da eröffnen sich neue Tiefen der Forschung; und hätten wir auch die letzte Tiefe erreicht, so wird aus dieser selbst unerschöpfliche Fülle fließen. In diesem Sinne erinnere ich an ein älteres Wort, den Ausspruch, mit welchem der Erzherzog von Oesterreich, Albrecht VI, im Jahre 1456 die Universität Freiburg gegründet hat, und welchem sich Graf Eberhard von Württemberg 21 Jahre später in dem Freiheitsbriefe der Universität Tübingen in fast wörtlicher Wiederholung anschließt, daß die Universitäten helfen sollen graben den Brunnen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unaussetzlich geschöpft werden möge erleuchtendes Wasser tröstlicher und heilsamer Weisheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit. Ein wahres Bild! denn immer weiter dringt der menschliche Geist ein in die Tiefen des Himmels und der Erde, des Raums und der Zeit, und in die innersten Tiefen seines eigenen Wesens, und die Weisheit schöpft man nicht an der Oberfläche, sondern aus der Tiefe des Lebens.

Ist die Hochschule in Wahrheit ein Ganzes, so dürfen auch die Theile ihre Einheit nicht verläugnen. Zwar gehen die Zweige des Wissens, die in ihr vereinigt sind, weit auseinander, aber sie können sich nicht ganz trennen, denn sie haben einen gemeinsamen Ursprung und ein gemeinsames Ziel. Sie streben alle nach dem Lichte der Wahrheit; sie suchen schließlic alle das Höchste und Letzte zu erreichen in der lebendigen Mitte aller Erkenntniß, der Erkenntniß Gottes. Das Göttliche in der Welt zu erkennen, ist die erste Regung des erwachenden und über die Sorge um die äußeren Lebensbedürfnisse hinausstrebenden Menschengestes und dies Suchen des

Göttlichen ist und bleibt auch auf allen weiteren Entwicklungsstufen des menschlichen Bewußtseins und in aller Theilung der Wissenschaft der gemeinsame Grundton fortschreitender Geistesarbeit, der, wenn auch zeitweise verklingend unter der Mannigfaltigkeit der Töne, doch immer wieder leitend hervortritt. Vielleicht ist kein Theil der Wissenschaft geeigneter, dies zu zeigen, als die Naturwissenschaft, der man oft das Entgegengesetzte zur Last legt.

Theils die Freiheit dieses Suchens der göttlichen Wahrheit, theils die Erhaltung eines positiven Standpunktes derselben, war daher bei der Stiftung der meisten Universitäten ein ausdrückliches Augenmerk. Wenn auch die fortschreitende Entwicklung über manche, zumal an älteren Universitäten noch bestehende confessionelle Beschränkungen, in welchen die hohe Aufgabe gefast wurde, hinauszuführen hat, so wird doch für alle Zeiten die Bedeutung der Hochschule für das lebendige geistige Gottesreich ihre höchste bleiben. Indem ich diese Höhe in der Bestimmung der Universität berühre, so habe ich auch dazu vielfachen Anhalt in der Geschichte derselben, nicht blos in der schon berührten und anderen ähnlichen Darstellungen Fichte's, sondern ganz besonders in der am fünfzigjährigen Jubiläum der Universität in der Nikolaikirche gehaltenen Festrede, in welcher unser ehrwürdiger Senior, in dessen Leben und Wirken die ganze Vergangenheit der Hochschule sich abspiegelt, in eingehender, tief ergreifender Weise ausgeführt hat, wie auch die Wissenschaft an dem Reiche Gottes baut, ihren Antheil an demselben hat und ihre Stelle in ihm einnimmt.

Wenn die Arbeit in allen Zweigen auf die allgemeine Aufgabe der Wissenschaft bezogen werden muss, so müssen auch alle Facultäten der Hochschule an diesem Allgemeinen Theil haben. Sie gehören in aller Verschiedenheit ihrer Thätigkeit nothwendig zusammen, weil es eben in Wahrheit nur Eine Wissenschaft giebt. Die Ueber-

zeugung, daß es so ist, daß zwar der Glieder viele sind, aber nur Ein Leib, dem sie alle angehören, dieses gemeinsame Bewußtsein ist es, was die Hochschule in ihrer Einheit erhält und gegen alle Gefahr des Zerfallens schützt. Hieraus erklärt sich der Werth, welcher von Anbeginn unserer Hochschule auf die Philosophie gelegt wurde. Schleiermacher in seinen gelegentlichen Gedanken über Universität in deutschem Sinn und eine neu zu errichtende zeichnet uns die Philosophie als die Vorstufe alles Lehrens und Lernens, durch welche die Aussicht in die großen Gebiete der Natur und Geschichte eröffnet wird; sie giebt die Schlüssel der Erkenntniß und bildet das Band des wissenschaftlichen Vereins, die Universität im eigentlichen Sinn, an die sich alle anderen Wissenschaften als Specialfächer anschließen. In der Organisation unserer Hochschule erscheinen die vier Facultäten als gleichberechtigte Grundsäulen; doch hat die philosophische immerhin eine besondere Bedeutung, dadurch daß sie nach ihren Statuten nicht bloß überhaupt mit der allen Studirenden zu ertheilenden allgemeinen Bildung betraut ist, sondern noch insbesondere den Studirenden der Theologie, Jurisprudenz und Medicin die unentbehrlichen allgemeinen Hülfkenntnisse bieten soll. Es entspricht ganz der Vorzugsweise in der philosophischen Facultät ruhenden Einheit der Hochschule, daß alle Disciplinen, welche nicht eine besondere Beziehung zu den ins praktische Leben hinausführenden Facultäten haben, in ihr vereinigt sind, und eine Theilung dieser Facultät, wie sie neuerlich anderwärts ausgeführt wurde, würde dem Geiste, der sich in der Einrichtung unserer Hochschule ausspricht, wenig gemäß sein.

Wenn ich hier Altbekanntes, oft und von beredteren Zungen treffender Behandeltes wiederholt habe, so mögen Sie, hochgeehrte Anwesende, dies an dieser Stelle entschuldigen, wo wir immer wieder zurückgehen müssen auf das Alte, wenn wir weiter bauen wollen in

demselben Geiste, in welchem das Werk begonnen wurde; ja gerade in dieser Sammlung alter Erinnerungen liegt der größte Sporn lebendiger Fortbildung, denn der Geist, in dem die Universität gestiftet wurde, ist kein Geist des Stillstandes, sondern ein Geist der Entwicklung. Der erste Gedanke, von dem der Plan der neuen Hochschule ausging, war ja der, daß sie die Pflanzschule einer besseren Zukunft sein solle.

Aber wenden wir unsere Blicke von den Anfängen zur Gegenwart, von den Idealen zur Wirklichkeit. Die Universität blüht unter der Fürsorge einer die Wissenschaft ehrenden, einsichtsvollen königlichen Regierung; sie ist, wenn auch noch manche Wünsche zu erfüllen bleiben, reich geworden an Lehrkräften und Lehrmitteln; sie arbeitet in immer größerer Ausdehnung an dem Werke der Förderung und Ausbreitung aller Zweige der Wissenschaft. Aber ist sie auch reicher geworden an innerer Einheit, an harmonischer Verbindung aller Wissenszweige? Ist sie den Höhen näher gekommen, von denen aus die Gegensätze des Wissens sich in Eintracht lösen?

Die Universität wird sich in dieser Beziehung nicht anders verhalten können, als die Wissenschaft selbst, deren Träger sie ist; nicht anders, als es der Entwicklungszustand der Wissenschaft mit sich bringt. Wir können in dieser Beziehung Verschiedenes und scheinbar Widersprechendes wahrnehmen. Der Verkehr, die Wechselwirkung, die gegenseitige Benutzung der Wissenszweige hat entschieden zugenommen und der Zusammenhang der Theile hat sich dadurch vielfach bestätigt und bethätigt. Neue, verbindende Wissenszweige sind entstanden, die eben nur durch die vereinte Thätigkeit anderer möglich sind. Zur Entwicklung der Geologie mussten alle anderen Theile der Naturforschung mitwirken und ihr schließt sich in unseren Tagen ein neuer Zweig an, der, die jüngste Erdgeschichte mit der

ältesten Menschengeschichte verbindend, einen eigenen Kreis eifriger Forscher gefunden hat. Auch die Geographie hat eine verbindende Stellung zwischen Naturgeschichte und Völkergeschichte eingenommen. Die vielseitigsten Anknüpfungspunkte sind durch die Statistik gegeben worden, jene wunderbare Wissenschaft, die uns auch in dem scheinbar Zufälligsten und Willkürlichsten noch Gesetzmässigkeit erkennen läßt, die, aus den verschiedensten Quellen ihr Material beziehend, auch nach den verschiedensten Seiten hin von Einfluß und Interesse ist.

Wenn wir jedoch von dieser zunehmenden äußeren Verwebung der Wissenszweige absehen und nach der inneren Zusammenstimmung der Resultate, der Erklärungen und Auslegungen fragen, da möchte es wohl Manchem scheinen, als ob in Allem, was jenseits der Grenzen sicherer Berechnung liegt, die Richtungen der Wissenschaft immer weiter auseinander gingen, die angestrebten Ziele immer unvereinbarer würden. Nicht bloß Glauben und Wissen scheinen immer unverträglicher zu werden, sondern auch im Gebiete des Wissens selbst, ja in demselben Wissenszweige, liegen die entgegengesetztesten Auffassungen im Streit. Dieselben Erscheinungen der Natur werden hier aus dem schöpferischen Gedanken und vorgefaßtem Plan, dort nach den Gesetzen blinder Causalität, hier durch den todtten Mechanismus, dort durch das allgewaltige Leben, hier als Folge unbeugsamer Nothwendigkeit, dort als freie Selbstbestimmung betrachtet, und ähnlich gestalten sich die Gegensätze in fast allen Gebieten und theilen die Geister. Die älteren und neueren Systeme der Philosophie, so groß ihre Bedeutung für die Lösung der höchsten Fragen sein mag, waren doch nicht ausreichend einen befriedigenden einheitlichen Standpunkt, insbesondere für die Anforderungen der Naturwissenschaften, festzustellen und die neuesten Versuche in dieser Beziehung werden erst dann einen durchgreifenden Erfolg haben, wenn die weiter entwickelten Gegensätze der

Forschung einander selbst in dem Bedürfnisse der Vermittlung entgegenkommen.

Beruhet dieser Mangel an Zusammenstimmung auf einem Rückschritt der Wissenschaft? oder haben wir uns denselben nach dem Gleichniß vom Unkraut, das zugleich mit dem Weizen sich entwickelt, zu denken, als einen immer mehr sich steigernden Gegensatz wahrer und falscher Lehren? Soweit es sich um ehrliche wissenschaftliche Bestrebungen handelt, gewiß weder das Eine noch das Andere. Vielmehr liegt es in dem Gange der Entwicklung der Wissenschaft selbst, daß sie in vielen Richtungen einseitig fortschreitet und in jeder Richtung das Aeusserste zu erreichen sucht. So nur kann sich zeigen, was jede zu leisten fähig ist. Dies muss voraus gehen, wenn eine Vergleichung und Verständigung auf fester und umfassender Grundlage eintreten soll. Wir werden zugestehen müssen, daß die Zeit dazu in mancher Beziehung noch nicht gekommen ist, aber wir gehen ihr unzweifelhaft entgegen, und wer anders das Leben der Wissenschaft nicht ganz oberflächlich oder allzu einseitig gekostet, wer einen tieferen Blick in ihren lebendigen Strom geworfen hat, den werden die Gegensätze, die er in und ausser sich zu tragen und zu ertragen hat, nicht muthlos machen, der wird die Hoffnung einer siegreichen einheitlichen Erkenntniß, die alle Richtungen in gerechter Würdigung zusammenführt, nicht verlieren. Systeme, welche aus unberechtigter Verallgemeinerung einseitiger Standpunkte hervorgehen, werden ihn nicht täuschen; am wenigsten solche, welche dem, was dem Menschen das höchste und nächste ist, dem geistigen Leben und seiner naturbeherrschenden Freiheit, keine Rechnung tragen.

In eine weitere Untersuchung dieses Gegenstandes einzugehen, die ausgesprochene Hoffnung für die Zukunft der Wissenschaft an der Hand der Geschichte ihrer Entwicklung zu erläutern, die dabei

unvermeidlichen Fragen nach den Grenzen der menschlichen Erkenntnis und nach dem Verhältniß des Wissens zum Glauben zu erörtern, kann nicht meine Aufgabe sein, der ich selbst nur von dem besonderen Standpunkte eines beschränkten Forschungskreises die Aussicht auf das Ganze zu zeichnen versuchen könnte. Aber meinen Glauben an die Einheit aller menschlichen Erkenntnis, als das Ziel der Wissenschaft, und die dadurch bedingte organische Zusammengehörigkeit aller Theile derselben auszusprechen, konnte ich im Hinblick auf die Aufgabe unserer Hochschule nicht unterlassen. Und welche Hochschule könnte beredter für die Einheit der Wissenschaft auftreten, als die unsrige? wo Fichte, Hegel und Schelling gelehrt haben und auf der andern Seite Alexander von Humboldt?

Der Glaube an die Einheit der Wissenschaft ist eins mit dem Glauben an die Wahrheit, denn die Wahrheit im höchsten Sinne kann nur Eine sein. Und mit dem Glauben an dies Eine Ziel der Wissenschaft steht in engster Verbindung der Glaube an die gemeinsame Bestimmung des Menschengeschlechts, von welchem er selbst nur eine Seite darstellt. Denn was von der Wahrheit gesagt wurde, das kann ebenso von der Schönheit, von der Gerechtigkeit und Liebe gesagt werden, daß sie alle nur in Einem höchsten Ziel ihre wahre Bedeutung erlangen.

Mit diesen letzten Betrachtungen wende ich mich insbesondere an Sie, theure Jünglinge, die ich als Commilitonen in diesen der Wissenschaft geweihten Hallen herzlich willkommen heiße. Halten Sie, indem Sie Ihre Arbeit in denselben beginnen, vor Allem den Glauben an die Wissenschaft fest, an die Bedeutung derselben nicht bloß für die Gestaltung des äußeren Lebens, sondern auch für den inneren Menschen; den Glauben an die ganze und einige Wissenschaft, denn durch den Zusammenhang mit dem Ganzen erhält auch

das beschränktere Fach, dem sich ihr Studium zuwendet, seinen wahren Werth und seine Weihe. Vergessen sie über dem Bestreben, im besonderen Theile sich auszuzeichnen, nicht die höhere menschliche Bestimmung des durch die Wissenschaft zu veredelnden Geistes.

Aus dem Glauben an die Wissenschaft kommt die Begeisterung für dieselbe, der fröhliche Muth im Kampf mit allen äußeren und inneren Schwierigkeiten, die unzerstörbare Zuversicht auf den Erfolg, wenn das Ziel sich zu entfernen scheint, der Weg lang, der Tag schwül, die Arbeit ermüdend wird. Ohne Pflügen keine Ernte, und pflügen sie tief und gründlich, damit die Ernte reich sei! Benutzen Sie die Zeit, sie ist kostbar. Die Jugend entspricht dem Frühling: was in ihm gepflanzt wird, das gedeiht, was in ihm versäumt wird, ist schwer nachzuholen. Die akademische Freiheit sei Ihnen eine erquickende Frühlingsluft, bestimmt die schlummernden Keime Ihrer Lebensaufgabe zur Entwicklung zu bringen. Aber in der freien Wahl Ihres Berufes prüfen Sie sich selbst, damit der äußere Beruf dem Inneren entspreche. Was im Keime nicht vorhanden ist, das kann keine Gestalt gewinnen, und die Freiheit bewährt sich nur da, wo sie das innere Gesetz des Lebens erfüllt. Der Weg, den Sie hier fürs Leben wählen, sei Ihnen eine innere Wahrheit, nicht ein bloß äußeres Mittel. Folgen Sie ihm mit ganzer Hingebung und reiner Liebe. Der Weg der Wissenschaft führt zu reinen Höhen, lassen Sie sich von ihm nicht abziehen durch die Lockungen des Niedrigen, des Gemeinen.

Der Aufenthalt an der Hochschule sei Ihnen in der That eine hohe Zeit, eine Zeit hoffnungsreichen Aufschwungs, ahnungsreicher Lebensfülle. Genießen sie diese hohe Zeit mit unbefangenen Geiste und reinem Gemüthe, so daß auch die Erinnerung derselben Ihnen für das ganze Leben das Höchste und Schönste bleiben möge.

Und nun sage ich noch einmal, fassen Sie ihren Beruf frei,

wahr und rein, fassen Sie ihn hoch, als einen Theil der Aufgabe des Menschengeschlechts. Dem Ganzen zu dienen ist Jeder bestimmt.

Civibus futuris

ist die alte Aufschrift eines vaterländischen Gymnasiums; sie paßt auch auf die Hochschule. Sie sind, nach Fichte's Ausdruck, die Stellvertreter des nächsten Zeitalters. Der Staat, die Kirche rechnen auf Sie; die körperliche und geistige Erziehung und Kräftigung des Volkes sollen Ihnen anvertraut, die Verbesserung äußerer und innerer Lebensverhältnisse in Ihre Hände gelegt werden. Vor Allem aber hofft die Wissenschaft auf Sie, daß Sie das Werk der Förderung derselben aufnehmen und weiter führen. Gesegnet sei Ihre Arbeit unter uns, und unsere Arbeit unter Ihnen! Das wolle Gott!